



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Mazedonische Wirren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Es gehört zu den Paradoxien der Weltgeschichte, daß der blutige Zusammenstoß auf dem Balkan auf das übrige Europa eher beruhigend wirkte. Der dritte Balkankrieg wurde nicht der zündende Funke, sondern die zur Entladung bereite Elektrizität wurde auf einen Seitendraht abgeleitet.

*

Mazedonische Wirren

Für die Pforte war der Friede mit Bulgarien schon im November 1912 so notwendig gewesen, daß sie sich bereits damals entschlossen hatte, über die Abtretung Adrianopels zu verhandeln. Dies ließ sie im Monate darauf durch den bulgarischen Bankier Kaltschew nach Sofia sagen; auch bei einer Besprechung der zwei Oberbefehlshaber, General Satow und Nasim Pascha, am 8. Januar 1913, war davon die Rede. Der bulgarische Ministerpräsident Geschow behauptete später, er hätte seinem Könige geraten, darauf einzugehen; schon der Sturm auf die Tschataldscha-Linie wäre gegen seine Abmahnung erfolgt. Diesen Angaben stehen jedoch andere Zeugnisse gegenüber, nach denen auch er durch sein Schwanken schuld gewesen sei, daß mit der Pforte nicht früher abgeschlossen wurde. Ebenso hätte er es versäumt, schon im Winter mit der serbischen Regierung über das Schicksal Mazedoniens ernstlich zu verhandeln¹⁾.

¹⁾ Diese Vorwürfe wurden gegen Geschow in der Sobranje besonders von Shenadiew (November 1913) erhoben, dem damaligen Minister des Äußeren (vgl. Schultheß, Geschichtskalender, Jahrgang 1913, S. 654). Die Anklagen bestimmten Geschow zur Veröffentlichung des (bulgarisch geschriebenen) Buches: „Die verbrecherische Narrheit und die parlamen-

So verschoben sich in den ersten Monaten 1913 die Ziele der bulgarischen Politik, wobei das Naheliegende und Erreichbare in den Hintergrund trat. Mazedonien, der eigentliche Siegespreis des Türkenkrieges, wurde nahezu gänzlich aus der Hand gegeben. Und doch lebte hier ein den Bulgaren stammverwandtes Volk, mochten auch dessen Dialekte den Übergang zur serbischen Sprache bilden; in dem eroberten Adrianopel dagegen wohnte neben Türken und Griechen nur eine Handvoll Bulgaren. Auf mazedonischem Boden wetteiferten Serben und Griechen in der gewaltsamen Entnationalisierung der Einwohner. Diese wurden gezwungen, schriftlich oder durch Eid vor den Altären das Bekenntnis zu einem ihnen fremden Volkstum abzulegen. „Welche Schande,“ so wurden in einem Orte die Bulgaren von griechischen Gendarmen angefahren, „wir haben euch befreit, die Stimme Alexanders des Großen ruft euch aus dem Grabe, hört ihr sie nicht? Und ihr schlafet noch, ihr nennt euch trotzdem Bulgaren!“ Vor allem wurden die bisherigen nationalen Führer, desgleichen die bulgarischen Mitkämpfer in dem früheren Bandenkriege, eingekerkert oder verjagt, Tausende von ihnen flüchteten nach Bulgarien. Dann ging es an die Verfolgung der Lehrer und der Priester. Dem Bischofe von Veles verbot die serbische Behörde, außerhalb der Kirche mit seinen Geistlichen zu verkehren, später wurde er einfach aus seinem Hause hinausgeworfen. Der Verwalter des Bistums Aškub wurde halbtot geschlagen; nur mit Hilfe des französischen Konsuls rettete er sich nach Saloniki. Mit den einfachen Priestern verfuhr man so, daß, wenn sie nicht für sich und ihre Gemeinde die Zugehörigkeit zum bulgarischen Stamme abschworen, sie aus den Ämtern gejagt wurden; sie konnten froh sein, mit ihrem Leben davon zu kommen. Aber auch Mordtaten kamen vor. Der Priester Ljutwiew zu Prilep wagte es, in einer Rede vor serbischen Offizieren von der Dankbarkeit zu sprechen, welche die befreiten Christen dem

tarische Enquête“. Darin ist die ganze Schuld an dem schweren Mißgeschick seines Landes der Militärpartei zugeschoben. So auch in dem (französisch geschriebenen) Buche G e s c h o w s: „L'Alliance Balcanique“, Paris 1915, S. 145. In dem unparteiischen Werke der Carnegie-Stiftung, „Enquête dans les Balcans“, ist über die hinhaltende Politik Geschows ungünstig geurteilt, S. 40 ff.

Könige und dem Heere Bulgariens schuldeten. Darauf wurde er von Offizieren auf der Straße überfallen und niedergemacht. Der Mord wurde von einem serbischen Minister für bedauerlich aber „ziemlich verständlich“ erklärt, da der Priester die Serben durch seine Rede herausgefordert hätte¹⁾. Diese Verteidigung ist fast noch ärger als die Bluttat.

Begreiflich die Erbitterung, die ob dieser Gewalttaten in Bulgarien um sich griff; sie wurde von den zahlreichen Mazedoniern genährt, die entweder jetzt geflohen waren oder im Mutterlande schon früher eine Heimat gefunden hatten. Unter diesen Auswanderern waren viele unruhige Köpfe, die sich nicht scheuten, jede Untat Auge um Auge, Zahn um Zahn zu vergelten. Sie forderten Krieg, vor allem gegen Serbien und stießen Todesdrohungen gegen König Ferdinand und seine Minister aus, wenn sie sich solchem Unsinne versagen sollten.

Geschow und seine Amtsgenossen widerstanden diesem Drängen und hofften noch immer auf gütlichen Austrag. Als Schöpfer des Balkanbundes taten sie das möglichste für dessen Erhaltung. Sie ließen sich lange nicht in dem Glauben beirren, daß Serbien den Vertrag vom 13. März 1912 samt der daselbst abgemachten Teilung Mazedoniens einhalten werde. Und wenn nicht, dann war doch Rußland Bürge des Vertrages, Nikolaus II. der Richter, dem dessen Auslegung förmlich und feierlich überlassen war. Für Geschow und Danew war das Vertrauen auf den Zaren fast eine Religion. In diesem kindlichen Glauben hielten sie die Vorgänge in Mazedonien für eine Episode, beklagenswert zwar, aber vorübergehend.

¹⁾ So in dem Buche „Serbien und Bulgarien in dem Balkankriege 1912/13“, von Balcanicus, dessen Autor der serbische Minister Protic war. Hier sind, S. 89, auch die Worte angeführt, welche dem Priester Ljutwiew das Leben kosteten: „Prilep wäre nicht befreit worden, wenn die tapfere bulgarische Armee die türkische Bajonette bei Tschataldscha nicht aufgehalten hätte, und daher sollen alle dem obersten Befehlshaber des Balkanbundes, S. M. dem Zaren Ferdinand, dankbar sein.“ Alle anderen, oben erwähnten gegen die Bulgaren verübten Gewalttaten sind in der „Enquête dans les Balcans“ erzählt.